

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 18

Schwerpunkt: Konzepte sexueller Gesundheit

vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Marina Hilber, Michael Kasper, Elisabeth Lobenwein,

Alois Unterkircher und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2019



Niklaus Ingold, Zürich (Rez.)

Florentine FRITZEN,
Gemüseheilige. Eine Geschichte des veganen Lebens
 (Stuttgart 2016: Franz Steiner Verlag), 183 S., EUR 21,90.
 ISBN 978-3-515-11429-5

Veganes Essen zählt zu den einflussreichen Ernährungstrends der Gegenwart. Vegan-(Koch-) Bücher sind Verkaufsschlager, in Großstädten gibt es eine Vielzahl veganer Speiselokale, Eiscrème- und Kaffee-Ketten bieten vegane Produkte an und in den Bordrestaurants der Deutschen Bahn kann vegan gegessen werden. Auch Fleischesser beißen an Street-Food-Festivals in einen veganen Falafel oder verzichten ab und zu bewusst auf Tierprodukte. Daneben wächst die Zahl der Leute, die ein gänzlich „tierstofffreies“ Leben anstreben. Schätzungen zufolge ist in Deutschland die Zahl der Veganer/-innen zwischen 2010 und 2016 von 600.000 auf 900.000 gestiegen. Sie essen wie Vegetarier/-innen dauerhaft kein Fleisch, keine Wurst und keinen Fisch. Darüber hinaus haben sie aber auch Eier, Honig und Milchprodukte aus ihrem Speiseplan gestrichen, kaufen Schuhe aus Kunststoff mit Leim ohne tierische Inhaltsstoffe und tragen Tattoos aus Farben ohne tierisches Glycerin und ohne Schellack oder Knochenkohle.

Florentine Fritzen, promovierte Historikerin und Redakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, beschreibt die Entwicklung dieser alternativen Ernährungs- und Lebensform. Das Sachbuch richtet sich an ein breites Publikum. Auf einen ausführlichen Anmerkungsapparat wurde deshalb verzichtet, jedoch geben eine Auswahlbibliografie sowie Listen zentraler Archivbestände, Zeitschriften und Internetseiten Auskunft über das verarbeitete Material.

Die Darstellung startet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Menschen, die alle tierischen Lebensmittel vermieden, noch nicht als Veganer/-innen, sondern als „strenge Vegetarier“ galten. Veganer/-innen gab es erst, nachdem sich 1944 in England eine Gruppe strenger Vegetarier um den Kriegsdienstverweigerer Donald Watson von der Britischen Vegetarischen Gesellschaft abgespalten hatte und ihre neu gegründete Zeitschrift „The Vegan News“ nannte. Fritzen nutzt diese Erfindung des Wortes „vegan“ zur Gliederung des Buches. Der erste Teil trägt den Titel „Bevor es das Wort gab“ und folgt Ernährungsdebatten in der Lebensreformbewegung bis zum Zweiten Weltkrieg. Der zweite Teil schildert auf wenigen Seiten, wie die Gruppe um Watson das Wort „vegan“ mit Bedeutung auflud. Der dritte, wiederum längere Teil „Seit es das Wort gibt“ behandelt die Formung der veganen Ernährungs- und Lebensweise durch unterschiedliche soziale Gruppen in Deutschland ab 1945 bis in die Gegenwart.

Diese Gliederung, die keinen analytischen Gesichtspunkten folgt, hat Nachteile. Indem die strengen Vegetarierinnen des endenden 19. Jahrhunderts im Nachhinein zu Veganern gemacht werden, wird eine Differenz betont, die in den zeitgenössischen Quellen offenbar gar nicht so wichtig war. Zwar unterschied auch der „Brockhaus“ zwischen „Vegetarier[n] strengerer und milderer Observanz“ (S. 12), wie Fritzen bemerkt, blieb in den einschlägigen Vegetarier-Zeitschriften jedoch häufig offen, ob die fleischlose Ernährung oder der Verzicht auf alle tierischen Lebensmittel das Ziel sei. Das ist eine spannende Beobachtung, denn wie Fritzen schreibt, war

das Essen um 1900 herum genauso wie heute eine Möglichkeit gesellschaftlicher Abgrenzung unter solchen, die sich eine Auswahl leisten konnten und sich nicht aus finanziellen Gründen zwangsläufig pflanzlich ernährten. Wann musste der Vegetarismus zugespitzt werden, um diese Funktion sozialer Distinktion noch zu erfüllen? Und weshalb wollten nicht alle Vegetarier/-innen die Radikalisierung mitmachen, so dass ein neuer Name notwendig wurde? Eine klare Schwerpunktsetzung entlang solcher Fragen hätte dem Buch gutgetan. Denn Antworten hat Fritzen durchaus bereit.

Wie schon in ihrer 2006 erschienenen Dissertation zur Lebensreformbewegung¹ betont Fritzen die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Verbreitung lebensreformerischer Praktiken. Vegetarier/-innen hatten nach dem Krieg ihren Status als Sonderlinge – „Gemüseheilige“ eben – verloren. Nach Fritzen hatte das eine Neuausrichtung der in Vereinen organisierten Vegetarier/-innen zur Folge. War bis dahin die Gesundheit wichtiger Bezugspunkt für die Umstellung auf eine vegetarische Ernährungsweise gewesen, gewann nun die Forderung nach einer Schonung der Tierwelt an Bedeutung. Anfang der 1930er Jahre radikalisierte sich der wichtige Vegetarische-Bund. Der damalige Erste Vorsitzende, Bruno Wolff, fasste die vegetarische Ernährungsweise so auf, wie später die vegane definiert werden sollte, wenn er das „Tierstoffessen“ (S. 88) gänzlich ablehnte. Im Nationalsozialismus brach das Werben für diesen Ansatz jedoch ab. Auch wenn Adolf Hitler selber vegetarisch lebte, begegnete das Regime den Vegetarier/-innen aufgrund ihrer transnationalen Vernetzung mit Misstrauen. Die verschiedenen Vegetariervereine wurden entweder aufgelöst oder in die gleichgeschaltete Deutsche Gesellschaft für Lebensreform eingebunden.

1946 begann die Neuorganisation der Vegetarier/-innen mit der Gründung der Vegetarier-Union Deutschland. 1956 entstand eine Arbeitsgemeinschaft, die sich Rat der Deutschen Vegetarier Bewegung nannte und 1963 mit der sogenannten Rehburger Formel den Vegetarismus vegan definierte. Fritzen stellt den evangelischen Theologen und Pfarrer Carl Anders Skriver als wichtigen Promotor veganer Ideen in der Bundesrepublik vor. 1952 gründete er mit dem sogenannten Nazoräer-Orden eine quasi-religiöse Veganer-Gemeinschaft. Seine Haushälterin Käthe Schüder veröffentlichte 1962 das Kochbuch *Vegan-Ernährung* – es war das erste Kochbuch auf dem deutschen Buchmarkt, das den Veganismus im Titel trug. In der DDR sei es derweil mangels frischen Obsts und Gemüses sehr schwierig gewesen, nur schon vegetarisch zu leben.

In der Gegenwart beobachtet Fritzen die Ausbreitung eines „Wohlfühl-Veganismus“ (S. 151), bei dem die vegane Ernährungsweise einer gebildeten, urbanen Schicht der Sorge um die eigene Gesundheit und der Herstellung eines guten Lebensgefühls diene. Dieser Wohlfühl-Veganismus sei unpolitisch, was ihn vom Veganismus radikaler Tierschützer/-innen der 1970er und 1980er Jahre unterscheide, die sich am rechten und linken Ende des politischen Spektrums positionierten. Mit der Straight-Edge-Szene existierte Ende der 1980er Jahre auch eine vegane Jugendkultur. Sie war von US-Punk-Musikern inspiriert, die ein drogen- und alkoholfreies Leben führten und besangen und sich aus Tierschutzgründen vegan ernährten.

Dass die Suche nach alternativen Ernährungs- und Lebensweisen auch neue Geschäftsmöglichkeiten eröffnete, machen verschiedene Buchpassagen deutlich. Die Reformhäuser – das erste eröffnete 1887 in Berlin – verkauften um die Jahrhundertwende neben Honig und Joghurt

1 Florentine FRITZEN, *Gestünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert* (= Frankfurter historische Abhandlungen 45, Stuttgart 2006).

vorwiegend vegane Nahrungsmittel: „Pflanzenfette, getrocknete Bananen, Nussmus, unpolierter Reis, Hafergrieß, Säfte“ (S. 47). Für verschiedene „tierstoffhaltige“ Produkte – insbesondere Butter – wurden Alternativen auf rein pflanzlicher Basis entwickelt. Zudem setzte schon am Ende des 19. Jahrhunderts die Suche nach Ersatzstoffen für Leder und für die Daunenfederfüllung von Kissen und Decken ein. Zum ersten Soja-Hype kam es Anfang der 1930er Jahre.

Nur am Rande thematisiert Fritzen die Bedeutung wissenschaftlichen Wissens. Sie verweist auf sich wandelnde Ansichten über die richtige Ernährung in den Wissenschaften, fragt jedoch nicht, inwiefern die Ernährungsgrundsätze der Vegetarierinnen oder Veganer den Verlauf der Ernährungsforschung beeinflussten.² Mehrmals erwähnt wird auch, dass sich Vegetarier/-innen auf die Abstammungslehre und die Evolutionstheorie bezogen, um die Pflanzenkost als die natürliche Nahrung der Menschen darzustellen. Auf diese Argumentationsweise näher einzugehen wäre spannend gewesen. Schließlich eignet sich gerade die Evolutionstheorie nicht ohne Weiteres zur Behauptung einer bestimmten (herbivoren) Natur des Menschen. Erhebt evolutionsbiologisches Denken doch die Wandelbarkeit und die stetige Veränderung zum eigentlichen Prinzip des Lebendigen. Tatsächlich ist die Bezugnahme auf einen angeblich ursprünglichen Menschen laut Fritzen verschwunden. Heute gelte es als erwiesen, dass Menschen und ihre Vorfahren seit mehr als zwei Millionen Jahren tote Tiere essen würden, ja gar, dass das Fleischessen das Gehirnwachstum des Menschen bewirkt habe.

Fritzens Darstellung veranschaulicht, dass es nicht „den Veganismus“ gab und gibt, das Interesse an veganem Essen und einem „tierstofffreien“ Leben vielmehr wechselnde Beweggründe hatte und hat. Die beiden großen Teile „Bevor es das Wort gab“ und „Seit es das Wort gibt“ erlauben es ihr, eine Vielzahl von Entwicklungen anzusprechen. Das geschieht jedoch auf Kosten der Tiefe der Darstellung. Gerade weil sich das Buch an ein breites Publikum richtet, wäre das Zusammenführen der unterschiedlichen Aspekte zu wenigen Schwerpunkten wünschenswert gewesen. Das hätte eine gründlichere Einbettung der Suche nach alternativen Ernährungsweisen in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen erlaubt, vor denen dieses Unterfangen immer wieder von neuem als sinnvoll erscheinen konnte.

2 Dieser Frage ist inzwischen Corinna Treitel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachgegangen. Siehe dazu Corinna TREITEL, *How Vegetarians, Naturpaths, Scientists, and Physicians Unmade the Protein Standard in Modern Germany*, in: Elizabeth Neswald / David F. Smith / Ulrike Thoms, Hg., *Setting Nutritional Standards. Theory, Policies, Practices* (Rochester 2017), 52–73.